

# 13 Chomsky und Bickerton: Konzeptuelle Schwierigkeiten interdisziplinärer Arbeit

Descriptive definitions are not great containers of knowledge and they are not great tools for arbitrating the natural world. Individually, descriptive definitions are but small bundles of information or theory, and if they seem to be of any great aid in arbitration, it is because they are backed up by a far larger fund of knowledge. In short, if you have got the knowledge then the definitions are the easy part and fall readily into place. If your knowledge is incorrect or incomplete, no amount of wordplay will set it right. Those who have tried to puzzle out the species problem by focusing on definitions are missing something, and that something is bigger and more important than any definition.

Hey (2001: 327)

## 13.1 Erklärendes zum Artproblem in den biologischen Wissenschaften

Hey (2001) behandelt primär eine konzeptuelle Problematik der biologischen Wissenschaften, welche innerhalb der dortigen Forschungslandschaft im Kontext des aktuellen einschlägigen Diskurses anscheinend noch nicht abschließend aufgelöst werden kann. Wie Mayden (1997) zählt Hey (2001) mehr als 20 voneinander distinkte technische Definitionen zum Konzept der Art innerhalb der einschlägigen Literatur. Gemeint ist dabei freilich die Art als taxonomische Einheit – eine konzeptuelle Grundfeste der relevanten Forschungsfelder, welche zum Trotz ihrer hohen konzeptuellen Bedeutung und entsprechenden allgemeinen Akzeptanz noch keine hinreichende bzw. abschließende technische Definition erhalten hat.

Diese Situation begründet sich teilweise bereits in der allgemeinen Feststellung, dass sich die makroskopische Realität als unglaublich vielschichtig, vielseitig und geplagt von Spektren anstatt von dankbaren distinkten Phänomenen bzw. natürlichen Kategorien zeigt. Eine weitere und jene Situation teilweise begründende Beobachtung betrifft daneben den Umstand, dass die Forscherperspektive auf einen gegebenen Untersuchungsgegenstand die Anforderungen an das Vokabular bzw. die einschlägigen technischen Definitionen beeinflusst oder gegebenenfalls sogar determiniert. In anderen Worten können Definitionen zu Konzeptualisierungen der Realität – hier zum Artbegriff – verschiedentlich motiviert sein und mitunter unterschiedliche Teilespekte des jeweiligen Phänomens hervorheben. In diesem Sinne haben hinsichtlich des Artkonzepts jeweils die taxonomische Funktion, die morphologische Erscheinung von Individuen, der Aspekt der Fortpflanzungsgemeinschaft, die evoluti-

onäre Chronologie, statistische Genfrequenzen oder weitere Ansätze Priorität und bestimmen die jeweilige Definition, auch wenn jede dieser Definitionen jenseits von ihrem direkten Anwendungsgebiet – bzw. teilweise auch innerhalb – Grenzen aufweist. Keine dieser Begriffsbestimmungen fängt damit vollumfänglich ein, was innerhalb der Gesamtheit der Forschungsgemeinde mit einer „Art“ eigentlich gemeint ist.

So bringt beispielsweise der Aspekt der Fortpflanzungsbefähigung im Allgemeinen einen Mehrwert gegenüber historisch älteren Ansätzen einer Artbestimmung über die Morphologie von Individuen, denn unter gegebenen Umständen können morphologische Eigenschaften verschiedener Arten sich als überraschend variabel zeigen und sich auch bei hoher verwandtschaftlicher Entfernung durch konvergente Evolution angleichen oder alternativ bei hoher verwandtschaftlicher Nähe stark voneinander abweichen. Obwohl durch jenen jüngeren Definitionsversuch damit fruchtbare Einsichten in die evolutionären Beziehungen der Lebewesen gewonnen werden konnten, so zeigt sich eine Fortpflanzungsbefähigung jedoch nicht als dichotome Ja/Nein-Entscheidung, sondern als ein Kontinuum, das bei steigender verwandtschaftlicher Entfernung eine zunehmend geringere Fortpflanzungswahrscheinlichkeit zur Folge hat. Dass eine graduelle Fortpflanzungsbefähigung bei steigender verwandtschaftlicher Entfernung bestehen bleibt, führt jedoch zu konzeptuellen und praktischen Problemen. So ist auch zwischen Populationen, welche gemeinhin als eigenständige Arten angesehen werden, ein Genfluss nicht auszuschließen (siehe bspw. die zuvor erläuterten genetischen Einflüsse zwischen Arten innerhalb der Gattung des Menschen) – und insbesondere Fälle von Ringspezies (Irwin 2001, Dawkins 1986/2006: 254–255) attestieren dem Konzept von Arten als Fortpflanzungsgemeinschaften schließlich den Status als in letzter Konsequenz gescheiterten Versuch, eine abschließende Definition zum Konzept der Art zu etablieren. Zuletzt existieren Lebewesen, die sich asexuell vermehren und sich somit als von diesem Definitionsversuch vollumfänglich unangetastet zeigen.

Dennoch verbleibt dieses Konzept äußerst bedeutsam innerhalb der biologischen Wissenschaften und wird in der einschlägigen Forschung ubiquitär verwendet. Zum einen sind einzelne Definitionen innerhalb konkreter (Teil-)Disziplinen oder Perspektiven durchaus ein fruchtbare und leistungsfähiges Mittel und zum anderen triangulieren die verfügbaren Definitionen „den“ Artbegriff, welcher zwar nicht eindeutig explizierbar und technisch nicht eindeutig bzw. allgemeingültig definierbar ist, aber dabei nichtsdestotrotz ein treffendes und gewichtiges Konzept im Verständnis des einschlägig orientierten Wissenschaftlers entspricht. Zuletzt zeigt sich die makroskopische Realität wie bereits

angemerkt als inhärent unordentlich und oftmals nur näherungsweise kategorisierbar. Dies zieht sich in analoger Weise durch andere Disziplinen und schließt auch alltagssprachliche Konzepte bzw. Begriffe mit ein, wodurch sich ein besonderer Vorwurf gegenüber den biologischen Wissenschaften erübrigt.

Beispielhaft genannt sei der die Linguistik, in welcher analoge Situationen hinsichtlich ebenso grundsätzlicher Begrifflichkeiten bestehen. So gibt Bußmanns weit gebräuchliches *Lexikon der Sprachwissenschaft* zum Begriff des Wortes an (Bußmann 2008: 794): „Intuitiv vorgegebener und umgangssprachlich verwendeter Begriff für sprachliche Grundeinheiten, dessen zahlreiche sprachwissenschaftliche Definitionsversuche uneinheitlich und kontrovers sind.“ Dieser scheinbar ernüchternden Beschreibung folgt jedoch ebenso wenig wie im Kontext der Art in den biologischen Wissenschaften, dass sich daraus ein umfängliches Defizit für die Disziplin ergeben würde, denn es handelt sich um ein prinzipielles Problem im Interface zwischen Konzeptualisierung und tatsächlicher Realität, welches durch das umfängliche Verständnis eines Experten zu Stärken und Schwächen gebräuchlicher Fachterminologie mit ihren jeweiligen Definitionen kompensiert wird.

Als ein letztes Beispiel sei der epistemische Wissensbegriff genannt, welcher auch vom wissenschaftlichen bzw. philosophischen Laien intuitiv adäquat verstanden wird, jedoch bei genauerer Betrachtung sowie im Versuch, eine abschließende Definition zu finden, scheinbar unüberwindbare Hindernisse aufwirft, welche seit über einem halben Jahrhundert erfolglos diskutiert werden (vgl. Gettier 1963, Clark 1963, Saunders & Champawat 1964, Goldman 1967, Lehrer & Paxson, Jr. 1969, Armstrong 1973, Klein 1976, Cohen 1981, Nozick 1981, Zagzebski 1994 und viele mehr). Eine große Zahl von Konzepten scheint also intuitiv klar und mit einem großen Mehrwert verbunden, ohne dass eine absolute, abschließende technische Definition gefunden werden kann – und dies zieht sich wie erläutert vom alltäglichen Sprachgebrauch über die Philosophie bis zu einer Reihe von wissenschaftlichen Disziplinen einschließlich klassisch als „hart“ angesehener Naturwissenschaften. Das Kernproblem liegt dabei in der im wissenschaftstheoretisch einführenden Kapitel bereits angesprochenen Opazität der materiellen Wirklichkeit, zu der das wissenschaftliche Programm als eine asymptotische Annäherung zu sehen ist. Konzeptualisierungen sind dabei vollumfänglich als ein methodisches Mittel zu sehen, um die Realität denkbar zu machen, und manche Konzeptualisierungen arrangieren sich leistungsfähiger und produktiver mit der zu untersuchenden Realität als andere. Es sollte jedoch davon abgesehen werden, auch höchst leistungsstarke Konzeptualisierungen als absolutes Abbild der unermesslich komplexen materiellen Realität anzusehen. Vorgenannte Beispiele sowie eine Vielzahl weiterer Konzepte

zeugen von diesem Umstand zum Trotz der großen Akzeptanz und Produktivität der jeweiligen Begrifflichkeiten.

Es lässt sich im Nachgang zu all dem soeben Gesagten abschließend folgern, dass zwar bei Hey (2001) der Fokus auf ebenjener Diskussion zum Artkonzept liegt, dass aber jene Ausführungen zugleich ein umfangreicheres Problem implizieren, welches sowohl dem Wissenschaftler als auch dem wissenschaftlichen Laien den Umgang mit der makroskopischen Realität erschwert. Zum Trotz dieser beinahe prinzipiellen Unfähigkeit einer allgemeingültigen, abschließenden kategorialen Einteilung von Gegenständen der Beobachtung zeigt sich schließlich das wissenschaftliche Programm in seinem unermüdlichen Bemühen nach einer möglichst leistungsfähigen Annäherung an die Wirklichkeit als leistungsfähig und gewinnbringend. Eine Voraussetzung der fruchtbaren wissenschaftlichen Arbeit verbleibt jedoch eine Anerkennung methodischer, terminologischer und theoretischer Limitationen eines jeden Forschungsfeldes – insbesondere, wenn ein erschwerender interdisziplinärer Kontext vorliegt. Auch eine Sensibilität dieser Art gehört zu einem erfolgreichen metawissenschaftlichen Umgang mit einem gegebenen Forschungsfeld und wurde – wenn auch zugegebenermaßen womöglich etwas grobschlächtig – in M13 zusammengefasst.

## 13.2 Die Tradition Chomskys innerhalb der Sprachursprungsforschung

Im Nachfolgenden soll ein konkretes Beispiel, wie eine Missachtung dieser Prinzipien in direkter Weise zu einer Lähmung des interdisziplinären Diskurses führen kann, skizziert und diskutiert werden. Hierbei handelt es sich um konzeptuelle Trennungen und zugehörige Terminologie in der Tradition der Autorengruppe um Chomsky (einschließlich und nicht begrenzt auf Hauser, Chomsky & Fitch 2002, Fitch, Hauser & Chomsky 2005, Berwick et al. 2013b, Bolhuis et al. 2014 sowie Berwick & Chomsky 2016 und 2017). Als Motivation und Hintergrund für deren Aussagen zur Evolution von Sprachfähigkeit kann Chomskys Minimalistisches Programm (Chomsky 1995) gesehen werden (vgl. bspw. Pinker & Jackendoff 2005: 218–222), auch wenn eine enge Verbindung von jenen verneint wurde (vgl. Fitch, Hauser & Chomsky 2005: 179 sowie 183–184).

Dies folgt aus der Beobachtung, dass sowohl mit Hinblick auf Sprachevolution als auch allgemeiner im Minimalistischen Programm laut jenen Autoren die menschliche Sprachbefähigung und -produktion aus einem idealen und minimalen Set aus Operationen abzuleiten sei. Einzelsprachen folgen demnach diesem universalen Programm, auch wenn sie oberflächlich in Form der Fülle

menschlicher natürlicher Sprachen eine Vielzahl unterschiedlicher grammatischer Systeme ausbilden. Metaphorisch veranschaulicht wird dies bei Berwick & Chomsky (2016: 71) beispielsweise wie folgt: „In this sense, language is something like a snowflake, assuming its particular form by virtue of laws of nature—in this case principles of computational efficiency—once the basic mode of construction is available, and satisfying whatever conditions are imposed at the interfaces.“

Das Minimalistische Programm selbst erfuhr sowohl Widerstand (vgl. bspw. Johnson & Lappin 1997 als frühe Kritiker sowie Mondal 2014 als eine jüngere und umfassendere Veröffentlichung) als auch Befürwortung (siehe bspw. die Perspektive von Hornstein 2018), soll jedoch an gegebener Stelle nicht den Kern der Diskussion stellen. Stattdessen fokussiert sich das Nachfolgende auf eine konzeptuelle Trennung innerhalb der vorgenannten Tradition, welche sich direkt auf die Sprachevolution bezieht. Laut Hauser, Chomsky & Fitch (2002) und nachfolgenden Veröffentlichungen ist mit Hinblick auf die menschliche sprachliche Befähigung zwischen einer weiten und einer engen Auslegung des biologischen sprachlichen Systems zu unterscheiden. In einem erweiterten Begriff (FLB für „faculty of language in the broad sense“) seien alle sensorischen, motorischen, kognitiven und sonstigen Systeme enthalten, welche direkt oder peripher in Sprachverarbeitung, -planung und -produktion hineinspielen (hier wie für das nachfolgende Konzept Hauser, Chomsky & Fitch 2002: 1570–1571). Im engeren Begriff (FLN für „faculty of language in a narrow sense“) seien dagegen ausschließlich diejenigen sprachlichen Systemkomponenten enthalten, welche sich als humanspezifisch und essenziell für menschliche Sprachbefähigung zeigen – also genau diejenigen Elemente, welche die Diskontinuität zwischen dem Menschen und nicht-menschlichen Tieren zu erklären vermögen. Die generelle Konklusion jener Autoren stellt dabei eine uneingeschränkte, generelle Befähigung zu Rekursion als das zentrale Element fest, aus welchem sich eine menschliche Sprachbefähigung konstituieren soll.

Diese konzeptuelle Unterscheidung wurde innerhalb der einschlägigen Literatur durchaus positiv aufgenommen und so beispielsweise bei Pinker & Jackendoff (2005) begrüßt, auch wenn dort zugleich der Fokus auf Rekursion bei Hauser, Chomsky & Fitch (2002) kritisiert wird (Pinker & Jackendoff 2005: 204: „[W]e analyze HCF’s recursion-only hypothesis, and conclude that it is hard to sustain“). In einer direkten Antwort stellen Fitch, Hauser & Chomsky (2005: 181) einerseits mit einladender Offenheit fest, „[t]he contents of FLN are to be empirically determined, and could possibly be empty, if empirical findings showed that none of the mechanisms involved are uniquely human or unique to language, and that only the way they are integrated is specific to human lan-

guage“, und kritisieren andererseits Pinker & Jackendoffs Gebrauch der konzeptuellen Unterscheidung zwischen FLB und FLN: „We believe that a long history of unproductive debate about language evolution has resulted from a failure to keep this distinction clear, and that PJ, while agreeing with its importance in principle, have not made it in practice.“

In anderen Worten setzen Fitch, Hauser & Chomsky (2005) eine äußerst enge und mit ihrem Programm konforme Auslegung von FLN als gegeben fest und tolerieren eine weiterführende Diskussion ausschließlich unter dem damit aufgespannten konzeptuellen Rahmen. Von Pinker & Jackendoff (2005) vorgebrachte humanspezifische Leistungsmerkmale jenseits von Rekursion werden damit als inkompatibel mit der gegebenen FLB/FLN-Trennung zurückgewiesen und vollumfänglich auf Seite der FLB geschoben bzw. als sekundäres Resultat der eigentlichen FLN charakterisiert. Es ist sich somit die Frage zu stellen, inwiefern in der angebotenen konzeptuellen Unterscheidung und dem scheinbar empirischen Ansatz bei gleichzeitiger Idealisierung des Ansatzes der bewusste oder unbewusste Versuch zu attestieren ist, die Diskussion derart zu beeinflussen, dass allein Konformität mit dem Minimalistischen Programm bzw. dessen Implikation für die Evolution von Sprachbefähigung zugelassen wird. Auch Jackendoff & Pinker (2005) bringen in ihrer Antwort auf Fitch, Hauser & Chomsky (2005) derartige konzeptuelle Inkompatibilitäten zur Sprache.

### 13.3 Interne und externe Probleme der Tradition Chomskys

Ganz in diesem Sinn ist weiterhin anzumerken, wie Rekursion – bzw. die Operation *Merge*, die im Kontext jener Tradition dafür verantwortlich ist, ungebändigte Rekursion innerhalb eines sprachlichen Systems zu implementieren – in weiteren Veröffentlichungen mit zunehmender Vehemenz als der singuläre Faktor in der Ausbildung von Sprache in der Evolution des Menschen hervorgehoben wird. So heißt es bei Bolhuis et al. (2014: 2) „that *merge* was indeed the key evolutionary innovation for the language faculty“ und Berwick & Chomsky (2017: 166) stimmen zu „[that] the key evolutionary novelty yielding the human language phenotype [...] is an operation called *Merge*.“ Die vornehme Zurückhaltung in Hauser, Chomsky & Fitch (2002) bzw. die Distanzierung vom Minimalistischen Programm aus Fitch, Hauser & Chomsky (2005) sind damit als hinfällig zu sehen.

Weiterhin kritisieren Fitch, Hauser & Chomsky (2005: 184) den in den biologischen Wissenschaften höchst etablierten Begriff der Adaptation in einer Weise, welche die vorliegende Diskussion zu Schlussfolgerungen aus Hey (2001) zurückzuführen vermag: „The term ‚adaptation‘ conceals a conceptual mine-

field“ und „Definitions run from diachronic and historical to purely synchronic and contemporary. Without further specification, the statement that ‚language is an adaptation‘ is thus vague enough to have few empirical consequences.“ Es sei zuzugestehen, dass der Begriff der Adaptation sicherlich in ähnlicher Weise wie derjenige der Art mit konzeptuellen und praktischen Problemen zu kämpfen hat. Daraus ergibt sich jedoch aus bereits erläuterten Gründen kein Angriffs punkt in jenem Sinne, wie er bei Fitch, Hauser & Chomsky (2005: 184) vorge bracht wird.

Stattdessen resultieren aus dem konzeptuellen Vorgehen jener Autoren gruppe im Kontext des vorliegenden interdisziplinären Forschungsfeld zwei umfangreiche Probleme. Erstens führt der rigide Umgang mit Kategorien und der übermäßig idealisierte Anspruch gegenüber Definitionen zu einer selbst ver schuldeten Isolation im Gesamtdiskurs, denn die beiläufige Verwerfung zentraler Konzepte ganzer Disziplinen sowie die unbedingte Einhaltung der eigenen Auslegung führt zu einer Inkompabilität mit der gesamten Literatur jenseits der eigenen Autoren gemeinschaft. Zweitens hat das bei jenen Autoren vor liegende Programm auch unter der Last der eigenen Ansprüche zu leiden. Dies zeigt sich einerseits in der bei jenen Autoren stattfindenden Konstruktion von Argumenten, denn anstatt die Theoriebildung angemessen sensibel auf die empirischen Daten des interdisziplinären Forschungsfeldes reagieren zu lassen, wird dort obligatorisch an mitunter veralteten Interpretationen festgehalten (vgl. hierzu vormals dekonstruierte Positionen zur Paläoanthropologie und zur Genetik). Dass hieraus eine kritische Hinterfragung der Position an sich folgt, ist als gegeben anzusehen – und eine direkte Folge ist die weiterführende Isolation und letztendlich Marginalisierung der Position.

Andererseits ist mit der unbedingten Stabilität der Konzeptualisierung und eben jener Isolation die Gefahr verbunden, dass Terminologie wie die vorliegende Unterscheidung in FLB und FLN eine begrenzte Lebensdauer aufweisen, bevor sie aufgrund in der Forscherdiskussion sukzessive aufgebauter negativer Konnotationen aufgegeben werden müssen. Es erscheint nicht als Zufall, dass seitens jener Autoren tradition innerhalb jüngerer Veröffentlichungen von dieser Unterscheidung abgekommen wurde. Stattdessen wird dort von der „Basic Property of language“ (BP) gesprochen, wann immer die Diskussion in denjenigen Bereich rückt, der zuvor unter dem Deckmantel der FLN behandelt wurde (vgl. unter den Vorgenannten Berwick & Chomsky 2016 und 2017). Im Sinne des bis zu diesem Punkt Erläuterten soll nochmals auf Hey (2001: 327) zurückgegrif fen werden und dessen das vorliegende Unterkapitel einleitende Zitat zweck mäßig angepasst werden, um die Relevanz dieser Aussage für die gegebene Diskussion nochmals besonders hervorzuheben:

Descriptive definitions are not great containers of knowledge and they are not great tools for arbitrating the natural world. Individually, descriptive definitions are but small bundles of information or theory, and if they seem to be of any great aid in arbitration, it is because they are backed up by a far larger fund of knowledge. In short, if you have got the knowledge then the definitions are the easy part and fall readily into place. If your knowledge is incorrect or incomplete, no amount of wordplay will set it right. Those who have tried to puzzle out the species **conceptual problems of language evolution** by focusing on definitions are missing something, and that something is bigger and more important than any definition.

### 13.4 Zum angemessenen Umgang mit der Forschungslandschaft

Ein adäquates Vorgehen innerhalb des Forschungsfeldes zur Evolution menschlicher Sprachbefähigung ruht damit nicht auf der Schaffung idealer, rigider Definitionen – und erst recht nicht auf theoretisch motivierten, idealen, rigiden Definitionen –, sondern in der Aufbereitung der empirischen Datenlage anhand einer flexiblen und sensiblen Konzeptualisierung, welche sich durchaus als zugleich äußerst fruchtbar und als mit praktischen Begrenzungen versehen zeigen kann. Diese Notwendigkeit zu Flexibilität und Sensibilität ergibt sich in besonderem Maße in dem vorliegenden unbedingten Zusammenspiel vielfältiger Disziplinen, welche ihre jeweiligen Prinzipien, Terminologien und Ergebnisse innerhalb der gegenseitigen Rezeption mit angemessener Tiefe zu achten haben, anstatt sie nur oberflächlich zu rezipieren und gepaart mit vermeidbaren Missverständnissen in grob fahrlässigen Argumentationslinien zu inkorporieren. Das inhärente Ziel ist dabei die Synthese der Ergebnisse der Einzelwissenschaften und nicht ein Belegen einzelner Forscherperspektiven.

Diese Problematik herrscht freilich auf vielen Seiten der einschlägigen Autorschaft. Im vorliegenden Unterkapitel bestand der Fokus auf der Autorengruppe um Chomsky und damit auf einer primär linguistisch motivierten Position, während in einem der einführenden Kapitel die Bedeutsamkeit der linguistischen Perspektive explizit hervorgehoben wurde, indem die Entstehung linguistischer Begrifflichkeiten und die sich daraus ergebenden Missverständnisse innerhalb der einschlägigen Literatur betont und diskutiert wurden. Auch die Feststellung der doppelten Dichotomie zwischen der Phylogenetese und der modernen Situation menschlicher Sprachbefähigung reiht sich in diese beiderseitige Kritik ein. Dort wurde aufgezeigt, dass weder aus der biologischen Kontinuität eine Kontinuität zwischen nicht-menschlicher Kommunikation und menschlicher Sprache gefolgt werden kann noch aus der – wenn man so will – phänomenologischen Diskontinuität auf eine biologische Diskontinuität zu

schließen ist. Beide axiomatische Positionen führen zu einer weiterführenden Verzerrung der Konzeptualisierung sowie zu einer einseitigen Auslegung der Datenlage und beide Seiten bringen dennoch wertvolle, diskussionswürdige Impulse in die Gesamtdiskussion ein.

Ein adäquates Vorgehen liegt damit statt in einer konfrontativen Auseinandersetzung in einer hinreichenden Implementierung metawissenschaftlicher Vorgehensweisen. Dazu gehört eine angemessene konzeptuelle Flexibilität schon allein auf Basis der voneinander abweichenden Konzeptualisierungen der involvierten Einzelwissenschaften, aber auch in einem konkreteren Sinn innerhalb der Synthese der empirischen Ergebnisse derselben Disziplinen. Weiteres umfasst beispielsweise eine Offenheit gegenüber den jeweiligen empirischen Ergebnissen und Interpretationen der einschlägigen Experten innerhalb ihrer jeweiligen Expertise. Spekulative Weiterentwicklungen seitens fachfremder Autoren aus derartigen primären Ergebnissen müssen daher mit Vorsicht und angemessener Zurückhaltung vorgebracht werden anstatt mit jener gezwungenen Vehemenz, die oftmals zu beobachten ist. Interdisziplinäre Arbeit bedeutet eine Integration der jeweiligen Perspektive, Terminologie und Datenlage – nicht eine selektive Exklusion derselben.

Im Kontrast zu allem hier und vormals Gesagten soll jedoch zugestehend angemerkt werden, dass sich einschlägige Autoren trotz der hier ausgeübten Kritik nicht als vollkommen immun gegenüber der sich wandelnden Forschungslage zeigen und ihre Positionen in gradueller Hinsicht – jedoch mit der Tendenz zu einem übermäßigen Konservatismus – anzupassen wissen. So ist das zunächst harte Festhalten an der klassischen Auslegung einer kognitiven Revolution im anatomisch modernen Menschen innerhalb Chomskys Tradition (vgl. die Tradition bis wenigstens einschließlich Berwick, Hauser & Tattersall 2013) einem Zugeständnis eines vermutlich größeren Alters von Sprache gewichen. So sehen Berwick & Chomsky (2016: 110) Sprache als möglicherweise genauso alt wie die Art des anatomisch modernen Menschen und behalten sich trotz großer Skepsis und Gegenargumenten wenigstens nominell gegenüber der Möglichkeit offen, dass der Neandertaler eine Sprachbefähigung besessen haben könnte (Berwick & Chomsky 2016: 50).

Gleichzeitig bleiben diese Zugeständnisse weit hinter der Bewegung innerhalb der Paläoanthropologie zurück. Aussagen wie „What we do not see is any kind of ‚gradualism‘ in new tool technologies or innovations like fire, shelters, or figurative art.“ (Berwick & Chomsky 2016: 39) repräsentieren nicht den Kenntnisstand der einschlägigen Forschung. Wie an früherer Stelle der vorliegenden Arbeit erläutert wurde zeigen sich technologische respektive kulturelle Innovationen durchaus als kumulativ-graduell und zeugten in einer komplexen

kulturellen Dynamik von einem Langzeittrend wachsender kognitiver Modernität. Kurzzeittrends zeigen dabei von wiederkehrender lokaler Innovation sowie wiederkehrendem lokalen Verlust und unterstreichen damit sowohl eine historisch alte kognitive Leistungsfähigkeit als auch die Rolle der Populationsdynamik als tragendes Element für kumulative kulturelle Entwicklungen.

Ganz generell wird bei Berwick & Chomsky (2016: 38) zu sehr an bestehenden, zunehmend alternden Interpretationen festgehalten: „[S]omething must have set us apart from the Neandertals, to prompt the relentless spread of our species who had never crossed open water up and out of Africa and then on across the entire planet in just a few tens of thousands of years.“ Obwohl also Zugeständnisse gemacht werden, so liegen im Kern noch immer die selben, Jahrzehnte alten und in der jüngeren Forschung nicht mehr angemessenen Annahmen zugrunde. Zur soeben zitierten Aussage kann wiederum auf ein vorhergehendes Kapitel verwiesen werden, in welchem eine solche Auslegung der Datenlage umfassend als problematisch diskutiert wurde.

### 13.5 Die Entwicklung der Forschungsperspektive Bickertons

Als ein zusätzliches Beispiel sollen in knappster Weise die Veröffentlichungen und Positionen Bickertons herangezogen werden, welche sich als einflussreich und in positiver Hinsicht wandelbar zeigen, aber zugleich vorgebrachte Probleme nochmals verdeutlichen. Bickerton (1990) brachte den Begriff der Protosprache zu großer Prominenz und ist in diesem Kontext der Diskontinuitäts-Hypothese, welche bereits um Chomskys Autorenengemeinschaft vorgestellt wurde, zuzuordnen, denn diese rein lexikalische Protosprache sei scharf von moderner menschlicher Sprachfähigkeit abzugrenzen und könne nur diskontinuierlich überwunden werden. Über ein Jahrzehnt hinweg suchte sich Bickerton dabei innerhalb biologischer Disziplinen hinsichtlich dieser Position abzusichern und geriet dabei in problematische Fehldarstellungen und Missverständnisse, die an gegebener Stelle nicht ausführlich erläutert werden müssen, da Bickerton (2003: 80) diese Fehldarstellungen selbst eingestehet: „I speak with all the zeal of the converted, having myself violated biological probabilities with the ‚macromutation‘ scenario of Bickerton (1990) and neurological probabilities with the ‚different bits of the brain getting linked‘ scenario of Bickerton (1995, 1998).“

Zu dieser lobenswerten Anerkennung eigener fachlicher Grenzen und Akzeptanz kritischer Stimmen gegenüber seinen Ausführungen gesellt sich jedoch auch ein konzeptuelles Beharren, welches sich dank vormals bereits vorgebrachten Ausführungen hier in Kürze skizzieren lassen kann. Bickerton (2007:

512–513) skizziert eine Reihe von knappen Argumenten, welche noch immer direkt auf Bickerton (1990) fußen und darzustellen suchen, wie eine klare Diskontinuität zwischen menschlicher Sprache und nicht-menschlicher Kommunikation zu bestehen scheint. Wie in der vorliegenden Arbeit an früherer Stelle erläutert wurde, ist dem auch prinzipiell zuzustimmen. In der Auslegung Bickertons verbleibt jedoch ebenso wie bei Chomsky und Kollegen der konzeptuelle Beigeschmack, laut dem aus der phänomenologischen Diskontinuität zwischen nicht-menschlicher Kommunikation und menschlicher Sprache ein vollumfänglich harter Bruch festzustellen ist. Nicht-menschliche Kommunikation sei kein Vorläufer menschlicher Sprache und eine biologische Kontinuität ist wenigstens skeptisch zu betrachten.

An entsprechender Stelle der vorliegenden Arbeit wurde dagegen dargelegt, dass im Kontext der Metakognition und angemessenen selektiven Einflüssen ein Szenario aufgespannt werden kann, in welchem eine sprachliche Befähigung nicht direkt auf nicht-menschlichen kommunikativen Einheiten aufbaut, jedoch durchaus eine Kontinuität mit nicht-menschlichen Befähigungen bildet. Ein solcher Ansatz vereint zentrale Elemente beider Seiten der scheinbaren Dichotomie – auch wenn nochmals zu betonen ist, dass der vorgeschlagene Ansatz zum gegebenen Zeitpunkt noch immer als höchst spekulativ zu sehen ist und weiterführend verfolgt werden muss, bevor dessen Wertigkeit angemessen eingeschätzt werden kann. Bickertons Konzeptualisierung zeigt sich in jedem Fall als zu vorurteilsvooll bzw. eng gestrickt, um hier Produktivität anzubieten.

Abschließend zeigt der vorliegende Abschnitt, dass der Methodenkatalog der gegebenen Arbeit auch auf konzeptueller Ebene hilfreiche Ansätze anzubieten vermag. Zwar können einige der Anweisungen des Methodenkatalogs nur bedingt angewandt werden, jedoch ermöglichen Prinzipien wie M3, M4, M8, M11 sowie M12 und insbesondere M10 nebst M13 eine hilfreiche bzw. aussagekräftige Gesamtperspektive auf die gegebenen Forschungsinhalte. In diesem Sinn ist es mitunter explizit die konzeptuelle Seite, die hinterfragt und angemessen bewertet werden muss, um Konfliktsituationen innerhalb der einschlägigen Forschung zu verstehen und potenziell aufzulösen.